

Patentfrei auf dem Acker

Ein kleiner Verein in der Wetterau versteht sich als Gegenentwurf zu den großen Agrarkonzernen: Er fördert Züchtungen, die nicht geschützt werden.

Von Wolfgang Oelrich

ECHZELL. Das Versuchsfeld, das Thomas Heinze am Ortsrand von Echzell gepachtet hat, misst gerade einmal einen Hektar. Er züchtet hier hauptsächlich neue Möhrensorten, aber auch Rote Bete, Bohnen, Lauch, Salat, Fenchel und Broccoli. Heinze braucht viel Geduld: Bis eine Neuzüchtung fertig ist, dauert es mindestens acht Jahre, es können aber auch zwanzig werden. Das liegt daran, dass der Selektionsfortschritt immer an die Samenernte gebunden ist. Viele Gemüsepflanzen brauchen von der Aussaat bis zur Samenreife eine volle Gärtnersaison, manche sogar zwei Jahre. „Man weiß nie, was dabei herauskommt“ sagt der Sechzigjährige. „Aus vielen Zuchtlinien wird nichts.“ Neun Kreationen sind ihm in den vergangenen acht Jahren gelungen.

Geld verdient er mit ihnen allerdings nicht. Sie gehen an den gemeinnützigen Verein Kultursaat mit Sitz im Echzeller Ortsteil Bingenheim und können von jedem nach eigenem Gutdünken verwendet und weiterentwickelt werden – während internationale Konzerne wie Monsanto mit gentechnisch verändertem Saatgut, das sie sich patentieren lassen, viel Geld verdienen. „Wir sehen Kulturpflanzen als Gemeingut. In der Vergangenheit stand ihre Züchtung allen Menschen offen; das soll auch so bleiben“, sagt Thomas Heinze, Vereinsmitglied der ersten Stunde. Er pocht auf das im deutschen Sortenschutzgesetz verankerte Züchterprivileg, das allen Züchtern freien Zugang zu neuesten Sorten sichert. „Bei uns ist alles bio und ohne Gentechnik.“

Der kleine Verein stellt sich damit gegen Weltkonzerne, deren Geschäftspraxis viele Landwirte und Verbraucher verunsichert: Landwirte, die spezielles Saatgut etwa von Monsanto kaufen, müssen eine Vereinbarung unterzeichnen, in der sie sich verpflichten, keine Ernte für die kommende Aussaat aufzuheben und zu verwenden. Wer dagegen verstößt, wird

verklagt. Man verteidige damit sein geschütztes Eigentum, heißt es seitens des amerikanischen Konzerns. Schließlich habe das von ihm entwickelte Saatgut Eigenschaften, die in der Natur normalerweise nicht aufträten. Kritiker und Umweltschützer sprechen von einer drohenden Monopolisierung der Natur.

Die Rechtslage ist kompliziert: Pflanzensorten und Tierrassen sind laut europäischem Recht grundsätzlich vom Patentschutz ausgeschlossen, ebenso „im Wesentlichen biologische Verfahren“ zur Züchtung, wie Kreuzung oder Selektion. Patentierbar sind dagegen neue molekularbiologische Verfahren, sofern sie einen technischen Schritt beinhalten. Auch auf einzelne Gene kann ein Patent erteilt werden, wenn nicht nur eine „entdeckerische“, sondern eine „erfinderische Leistung“ erbracht wurde. Zudem gibt es in Deutschland für Züchter ein Recht auf Sortenschutz, das allerdings nicht so weit geht wie ein Patent. Was das alles jeweils konkret im Einzelfall bedeutet, darüber streiten sich die Juristen.

Der Verein Kultursaat versteht sich als Gegenentwurf zu den patentierenden Konzernen und versucht seit seiner Gründung 1994 einen anderen Weg: Open Source.

Dieses Konzept, geistiges Eigentum für jeden kostenlos und legal zugänglich zu machen, ist bislang hauptsächlich bei Software üblich, zum Beispiel vom Internetbrowser Firefox, dem Word-Ersatz Openoffice, dem alternativen Betriebssystem Linux oder auch dem Online-Lexikon Wikipedia. Der Verein Kultursaat wendet dieses Prinzip nun auf Züchtungen an. Einen vergleichbaren Ansatz verfolgt die „Open Source Seeds Initiative“, sie hatte 2016 einen Lizenztext erarbeitet und veröffentlicht, der auf Saatpackungen gedruckt werden soll und der die Nutzungsrechte beschreibt. Zwei Sorten – die Cocktailtomate Sunviva und der Sommerweizen Convento C – nutzen sie inzwischen.

Kultursaat unterstützt bereits 28 Züchter in Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, darunter Kornelia Be-

cker, Ute Kirchgäesser und Thomas Heinze in Bingenheim sowie den Dottenfelderhof in Bad Vilbel. Der Verein finanziert ihre Zuchtaktivitäten, dafür bekommt er ihre Zuchtergebnisse, damit er sie der Allgemeinheit zur Verfügung stellen kann. Er organisiert dafür den Zulassungsprozess beim Bundessortenamt, damit das Saatgut vertrieben werden darf. Das Prüfverfahren dauert meist zwei Jahre. Anschließend kaufen Vertriebspartner wie die Bingenheimer Saatgut AG das Know-how für einen freiwilligen Beitrag an Bauern und beginnen mit der Mengenproduktion des Saatguts sowie der Vermarktung.

Mehr als 80 Gemüsesorten haben auf diese Weise bisher den Weg zu Erwerbs- und Kleingärtnern gefunden. Für weitere 17 Sorten ist Kultursaat als „offizieller Erhaltungszüchter“ eingetragen. Das sind Züchtungen, die mangels Nachfrage zu verschwinden drohen, die der Verein aber für erhaltenswürdig hält, um die Artenvielfalt zu bewahren. Kultursaat finanziert sich vor allem über Spenden von

Stiftungen. Hinzu kommen Mitgliedsbeiträge, Spenden von Privatleuten, Förderprogramme von Land und Bund sowie über die freiwilligen Zahlungen der Vertriebspartner. „Voriges Jahr kam so eine Million Euro zusammen“, berichtet Geschäftsführer Michael Fleck. Allerdings seien die meisten Einnahmen zeitlich begrenzt und projektbezogen, die Planung sei daher jedes Mal eine Herausforderung.

Wie schwierig und unplanbar die Züchtung einer Sorte ist, kann Thomas Heinze aus eigener Erfahrung berichten: Jeweils nach der Ernte im Herbst wählt er die Möhren aus, die ihm am erfolgversprechendsten erscheinen, um sie weiterzuentwickeln. Wichtige Kriterien sind für Heinze zum Beispiel gute Gesundheit, guter Ertrag, ansprechende Form, glatte Schale und ausgeglichenes Wachstum. Wichtig ist beim biologischen Anbau ein gutes Wurzelwachstum, damit die Pflanze genug Wasser und Nährstoffe aufnehmen kann und widerstandsfähig wird. „Im herkömmlichen Anbau wird dieser Aspekt vernachlässigt, da der Mineraldünger Nährstoffe leicht verfügbar macht“, bedauert Heinze.

Er selbst züchtet nur Sorten, die lecker sind. „Möhren müssen nicht nur wie Möhren aussehen, sondern auch wie Möhren schmecken. Alles, was schmeckt, tut den Menschen gut“, ist er überzeugt. Die Sorten sollen zudem für den ökologischen Erwerbsanbau geeignet sein und die Vielfalt der Arten erhöhen.

Thomas Heinze sieht sich nicht als Geschäftsmann. „Ich kann mich total begeistern für Ideen, die ich dann in die Welt bringen möchte“, beschreibt er seinen Lebensansatz. Mit 19 Jahren hatte der Berliner 1976 seine Heimatstadt verlassen, um in Göttingen Landwirtschaft zu studieren. Weil ihm ein Studium aber zu theorielastig war, absolvierte er in Bayern auch noch eine landwirtschaftliche Lehre. 1988 verschlug es ihn, über Umwege, nach Bingenheim. Dort konzentrierte er sich auf die Saatproduktion für ökologisches Gemüse und baute die Bingenheimer Saatgut AG auf, den heutigen Hauptvertriebspartner des Kultursaat-Vereins. 2009 gründete er schließlich seinen eigenen Zuchtbetrieb. Hier, sagt er, habe er seine Erfüllung gefunden: Er sei sein eigener Herr und mache das, was ihm Spaß macht. Das sieht man auf seinem Versuchsfeld am Rand Bingenheims: Wo Platz ist, sprießen bunte Blumen. Die haben mit der Gemüsezüchtung nichts zu tun. „Die Blumen erfreuen nur das Auge und das Herz“, sagt der Sechzigjährige. „Auch das ist wichtig.“